

## "Unterricht zwischen Weihrauch und Pferdemit"

Am 10. März 1395 verlieh Claus Vöginger, Chorherr im Sindelfinger Stift, eine Hofstatt an Cunz den Mayer, genannt Dillimutz. Bei dieser Gelegenheit wird ganz beiläufig „die schul“ erwähnt: Sie grenzt an die verliehene Hofstatt an. Aus der beiläufigen Erwähnung kann man schließen, dass sie schon lange bestanden haben muss.

Die gesamte Schule war in einem einzigen Raum untergebracht, der im Winter kalt, dunkel und verqualmt war. Sofern das Stockwerk darüber frei war, bewohnte es der Schulmeister mit seiner Familie; wurde es anderweitig genutzt (z.B. als Speicher), dann war das Schulzimmer zugleich LehrerWohnung.

Über die Sindelfinger Schüler wissen wir wenig. Es gab bis 1649 keine Schulpflicht, und so schwankte ihre Zahl - vielleicht je nach Strenge und Qualifikation des Schulmeistern? - ständig; sie soll Ende des 15. Jahrhunderts zwischen 19 und 47 betragen haben. Das Schulalter lag in der Regel zwischen sechs und vierzehn Jahren, aber es wird auch von fünfjährigen Knaben berichtet. Einige waren „fahrende Schüler“: Sie kamen von weit außerhalb und mussten für ihren Unterhalt selbst sorgen - oft genug durch Betteln.

Auch der Schulmeister war alles andere als wohlhabend: Er wurde vom Stift eingestellt, kontrolliert und konnte kurzfristig entlassen werden. Als Einkommen erhielt er zu Martini drei Malter Roggen, zehn Malter Dinkel und drei Malter Haber aus dem Zehnten des Stifts. Dieses "Grundgehalt" konnte er durch das Schulgeld seiner Schüler aufbessern. Aber das musste er schon selbst einziehen.

### **Frühe Ganztageschule**

Der Unterricht begann in der Regel um sechs Uhr morgens und endete, von mehreren längeren Pausen unterbrochen, um vier Uhr nachmittags. Damit waren die Verpflichtungen der Schüler noch längst nicht erledigt: Sie besuchten schließlich eine Schule des Stifts, und so wurden sie zusätzlich als Ministranten und Chorsänger eingesetzt.

### **Die Knaben unter Aufsicht**

In den meisten Fällen begann der Arbeitstag eines Schülers um fünf Uhr mit dem Morgenamt und endete am späten Nachmittag mit dem Vespergottesdienst. Ferien waren unbekannt, allerdings gab es weitaus mehr Feiertage als heute. Und auch in ihrer spärlich bemessenen Freizeit unterstanden die Knaben der Aufsicht und Strafgewalt ihres Schulmeisters, der ihnen sogar die Kleidung vorschrieb: Spitze geschnäbelte Schuhe, kleine Käpplein und spitze Degen waren verboten.

Die Schule im Stiftsbezirk war in erster Linie Lateinschule; aber Latein war weitaus mehr als bloßes Unterrichtsfach. Es war über viele Jahrhunderte hinweg die "offizielle Sprache" der Kirche, der Gelehrten, der Regierenden (und wurde erst im 18. Jahrhundert vom Französischen aus seiner privilegierten Stellung verdrängt).

Ziel des Unterrichts war also vor allem, Lateinisch lesen, schreiben und möglichst flüssig sprechen zu lernen.

### **Schon damals Sparpolitik**

Die **Böblinger Lateinschule** wird, ebenfalls beiläufig, 1523 erwähnt. Im Unterschied zur Sindelfinger Schule unterstand sie der Stadt, die ihrerseits dem Hause Württemberg unterstand. Dass auch damals schon an der Bildung gespart wurde, zeigt die Lage der Böblinger Schule: Sie befand sich im ersten Stock eines herrschaftlichen Pferdestalls.

Der erste uns bekannte Böblinger Lehrer ist Joachim Aitingen aus Ulm. Während des Bauernkriegs 1525 stellte er sich auf die Seite der Unterdrückten und wurde deshalb nach der verheerenden Niederlage der Bauern am 12. Mai 1525 vertrieben - wenn ihm nicht Schlimmeres widerfahren ist.

Schulgeschichte, Teil 2

### **"Ausgerechnet auf dem kahlen Goldberg?"**

Im April 1896 schlug der Sindelfinger Schulrektor Dr. Julius Hartranft die Vereinigung der Böblinger und Sindelfinger höheren Schulen vor; aber das ehrgeizige Projekt - die neu gegründete Schule sollte zum Abitur führen! - verlief im Sande, vor allem wegen der uralten Rivalität beider Städte: Böblingen wollte die Schule bei der heutigen Bereitschaftspolizei errichten, die Sindelfinger wollten sie in der Nähe ihrer Stadt haben. Nach dem Ersten Weltkrieg begann eine neue Verhandlungsrunde, aber auch die stand bald vor dem Scheitern.

Da nahm, des provinziellen Hin und Her endgültig Leid, Landrat Rüdiger im Februar 1922 die Angelegenheit in die eigene Hand: Wenn beide Städte sich nicht einig werden, dann baut eben der Bezirk (heute Landkreis) diese Schule selbst! Karl Rüdiger hatte sich auch bereits einen Ort ausgesucht: Auf dem Goldberg, genau in der Mitte zwischen beiden Städten, sollte sie stehen. Zwar befielen den Landrat bald Zweifel, ob man Schulkinder den Weg zu der "allen rauen Winden ausgesetzten kahlen Hochfläche" wirklich zumuten könne. Aber der Goldberg war - entscheidendes Argument - der einzige Ort, bei dem sich keine der beiden Städte von der anderen übervorteilt fühlen konnte...

### **Die erste in Württemberg**

Die Verhandlungen kamen, gemessen am jahrzehntelangen fruchtlosen Streit, erstaunlich flott voran: Im Juli 1929 wurde das Wahrzeichen des neuen Schulgebäudes angebracht ("an der glatten Stirnseite befindet sich eine große Uhrtafel, die weithin sichtbar ist"), am Samstag, 14. September, erfolgte die Einweihung.

Natürlich wurde nichts aus dem Beschluss, sich auf eine schlichte Einweihungsfeier zu beschränken: Schließlich galt es die erste höhere Bezirksschule in ganz Württemberg zu eröffnen, und entsprechend lang war die Anzahl der Redner. Sindelfingens Bürgermeister

Wilhelm Hörmann sah die Neugründung als "ersten Schritt zur Vereinigung beider Städte", Böblings Rektor Dr. Hermann Kißling rief die Schüler auf, "allzeit frisch, fröhlich, gehorsam und arbeitsfreudig" zu sein, und Amtsdekan Kappus hoffte, dass "die Zeiten des Rationalismus vorüber" gehen mögen. Einzig das Wetter kam dem Wunsch, auf Pompösen zu verzichten, nach: Es regnete fürchterlich.

### **Alter Geist in neuen Räumen**

Bereits während der Einweihungsfeier hatte sich Bezirksbaumeister Baumann vorsichtig von seinem Werk distanziert ("verzichtet hat es auf ein schmuckes äußeres Gewand"), und in den folgenden Jahren blieb die Ästhetik des Bau-Körpers Gegenstand zahlreicher Klagen. "Außen pfui und innen hui" wäre als Motto der neuen Schule angebracht gewesen. Statt Bänken standen bewegliche Tische in den Zimmern, ein erster Schritt zu Arbeitsunterricht. Und die Einrichtung von Fachräumen (anstelle von Klassenzimmern) in Physik, Biologie, Chemie, Mathematik, Deutsch, alten und neuen Sprachen, "wie sie an keiner württembergischen Schule zu finden sind, fand die Bewunderung vieler Fachleute, die inzwischen die Schule besichtigten", berichtete im Mai 1930 Schulleiter Dr. Kißling.

War in die neue Schule auch ein neuer Geist eingezogen? Noch immer war es fast unvorstellbar, dass Jungen und Mädchen neben einander sitzen könnten; noch immer galt es als Vergünstigung der besonderen Art, mit dem Vornamen angesprochen zu werden; und wie früher war es undenkbar, unaufgefordert zu reden oder gar zu widersprechen. Der Geist von Weimar - der Geist von Schiller und Goethe - ist kaum einmal bis in die Klassenzimmer der Weimarer Republik vorgedrungen, dafür haben schon die überwiegend konservativen bis deutschnationalen Lehrer gesorgt. Lehrer wie Robert Kieser, der 1931 auf den Goldberg kam, blieben leider eine Ausnahme.

Schulgeschichte, Teil 3

### **"Eine Schule wird gleichgeschaltet"**

Im September 1929 war der erste Teilbau der höheren Bezirksschule auf dem Goldberg bezogen worden, am 21. April 1933 wurde der Anbau mit sechs Klassenzimmern eingeweiht. Unglücklicherweise begann am gleichen Tag das schlimmste Kapitel der Schule. Denn kaum hatte Rektor Dr. Kißling seine Ansprache beendet, ergriff Studienrat Max Luib das Wort - aber nicht als Lehrer, sondern als Kreisleiter der NSDAP und Sonderkommissar für das Oberamt Böblingen - und gab der Schule den Namen "Adolf-Hitler-Schule Böblingen". Anschließend wurde das Horst-Wessel-Lied gesungen.

Trauriger Rekord: Die Schule auf dem Goldberg war die erste in Deutschland, die nach Adolf Hitler benannt wurde. Ob es sich um einen Alleingang des Provinzfürsten Luib (nach dem Krieg als "Mitläufer" entnazifiziert) oder um eine vorher abgesprochene Aktion handelte, wissen wir nicht.

## **Hitlergruß im Unterricht**

Fast gleichzeitig mit dem Namen änderte sich der Unterricht. Am 5. Mai wurde die Behandlung der Weimarer Verfassung aus dem Lehrplan gestrichen, Bücher "demokratischen Inhalts" waren laut Erlass aus den Schulbüchereien zu entfernen. Stattdessen sollten die Schüler "mit dem Leben und Wirken der führenden Männer der nationalen Befreiungsbewegung" bekannt gemacht werden. Im gleichen Monat wurden alle Lehrer zum Studium von "Mein Kampf" verpflichtet.

Am 24. Juli wurde der Hitlergruß zur Pflicht: Die Schüler hatten "zu Beginn und Schluss des Unterrichts ihre Lehrer durch Aufstehen und Erheben des rechten Armes zu grüßen. Die Lehrer erwidern mit dem Hitlergruß". Im September wurde Rassenkunde zum verbindlichen Stoff in Biologie. Als Mitte Dezember im Sportunterricht der Kasernenhofton ("In Linie zu einem Glied angetreten - marsch marsch!" usw.) offiziell eingeführt wurde und als ab 23. Dezember das "Führerprinzip" auch im Lehrerkollegium zu gelten hatte, war die "Gleichschaltung" der Schulen perfekt.

Zu diesem Zeitpunkt waren praktisch alle Lehrer Mitglied irgendeiner NS-Unterorganisation geworden - weniger aus Begeisterung, eher aus Fügsamkeit, teilweise aus schlichter Angst vor den Drohungen Max Luibs. Und als der im Januar 1935 vom Studienrat zum Oberstudiendirektor (!) befördert wurde und eine Stelle in Ravensburg erhielt, hatten sich die meisten wohl an die neue Situation gewöhnt.

## **"Mein Kampf" oberste Richtschnur**

Welcher (Un-)Geist an der "Adolf-Hitler-Schule" Böblingen herrschte, verdeutlicht die Rede Dr. Kißlings im März 1936: "Die Worte des Führers in ‚Mein Kampf‘ sind oberste Richtschnur. Deshalb steht das Urteil über die körperliche Leistungsfähigkeit im Zeugnis an erster Stelle. In Geschichte lernt der deutsche Junge deutsche Helden kennen, erfährt von der Überlegenheit der deutschen Soldaten. In Physik und Chemie lernt sie den unerreichbaren deutschen Erfindergeist kennen, in allen anderen Fächern wird der Glaube an unsere Überlegenheit gestärkt, und erhärtet wird dieser Glaube in dem Dienst in der HJ." Etwa zu diesem Zeitpunkt waren so gut wie alle Schülerinnen und Schüler Mitglieder der HJ; die drei Ausnahmen wurden im Tagebuch ("auf Wunsch der Mutter nicht im BdM"; "Mutter: nicht arisch") vermerkt.

1938 trug die "Adolf-Hitler-Oberschule Böblingen" den Zusatz "für Jungen", blieb aber weiterhin für Mädchen geöffnet, weil die nächste Mädchenoberschule in Stuttgart und damit schwer erreichbar war. Ab 1943 wurde aus der "Oberschule für Jungen" in den oberen Klassen praktisch eine Mädchenschule: Die Schüler der obersten Klasse 8 waren fast durchweg Soldaten, fast sämtliche Jungen der Klasse 7 waren als Flakhelfer dienstverpflichtet. 64 Jungen vom Jahrgang 1925/26 haben die "Adolf-Hitler-Oberschule für Jungen" besucht. 18 von ihnen sind, allesamt in den letzten Kriegstagen, als Soldaten umgekommen. 18 der 55.000.000 Toten des Zweiten Weltkriegs.

Am 21. April 1945, genau zwölf Jahre nach ihrer Umbenennung, verlor mit der Befreiung Sindelfingens durch französische Truppen die "Adolf-Hitler-Schule" ihren Namen.

## "Hungrig und hungernd zugleich"

Im August 1945, gleich nach seiner Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft, suchte Robert Kieser die höhere Schule auf dem Goldberg auf, an der er seit 1931 unterrichtet hatte. Er traf seinen früheren Direktor Max Borst in tiefer Sorge an: Ihm sei völlig unklar, ob es in Deutschland jemals wieder höhere Schulen geben werde.

Völlig aus der Luft gegriffen war Max Borsts Befürchtung nicht. "Alle pädagogischen Einrichtungen sind zu schließen", hatte die amerikanische Direktive JCS 1067 im April 1945 bestimmt. Sie sah zwar die "Wiedereröffnung der Volksschulen, Mittelschulen und Berufsschulen sobald wie möglich nach Ausschaltung des Nazipersonals" vor - aber für die höheren Schulen und Universitäten wurde ein Neubeginn lediglich "in Aussicht genommen". In den Monaten unmittelbar nach der Befreiung war an eine Wiederaufnahme des Schulbetriebs also nicht zu denken. Die ersten Deutschen, die das Gebäude wieder betreten durften, waren Ende Juni die ehemaligen Sindelfinger Hitlergegner und KZ-Häftlinge Karl Geiselhardt und Emil Hellener: Sie wollten das heutige Klassenzimmer A 31 für die Bezirksgewerkschaft nutzen; erst zwei Monate später wurde Robert Kieser und Max Borst gestattet, das Schulhaus überhaupt zu betreten. Und im September teilte das Landratsamt mit, dass "die Goldbergschule von den amerikanischen Truppen belegt ist und als Universität benutzt wird.

### **Dudley sei Dank**

Immerhin brachte der 1. Oktober einen kleinen Lichtblick: Die Volksschulen im Bezirk wurden wieder eröffnet, und die bisherigen Goldberg-Lehrer durften an ihnen bis auf weiteres unterrichten - bis dahin mussten sie sich mit Arbeiten in der Landwirtschaft oder in der Zuckerfabrik durchschlagen.

Es lag wohl am Verhandlungsgeschick von Max Borst, dass Charles H. Dudley, Education and Religion Officer der Militärregierung Böblingen, am 21. Dezember die baldige Wiedereröffnung der Goldberg-Oberschule in Aussicht stellte. Am 9. Januar 1946 nahm die Schule ihren Betrieb wieder auf. Von den 513 Schülern betraten die meisten das Schulhaus zum ersten Mal: Seit Herbst 1939 waren hier nacheinander Flaksoldaten, Luftwaffenhelferinnen, NSDAP-Kreisleitung und amerikanische Soldaten untergebracht gewesen.

### **Kaum vorstellbar**

An normalen Unterricht war nicht zu denken: Das Dach war bei Fliegerangriffen stark beschädigt, ein großer Teil der Fenster war zu Bruch gegangen. Selbst Brennstoff war im eisig kalten Winter 1945/46 kaum aufzutreiben, so dass Jungen und Mädchen "frierend und mit hochgeschlagenem Mantelkragen" (Robert Kieser) in ihren Bänken saßen. Die Schülerzahl war gegenüber 1939 um ein Drittel gestiegen, die Zahl der Lehrer aber von 18 auf 13 gesunken - und von denen mussten 8 befürchten, dass sie wegen ihrer politischen Belastung demnächst entlassen würden. Außerdem waren die bisherigen Lehrpläne von der Militärregierung (begreiflicherweise) außer Kraft gesetzt worden.

Für Nachgeborene kaum vorstellbar: Trotz all dieser Schwierigkeiten wurde auf dem Goldberg ab dem 9. Januar 1946 ohne Unterbrechung unterrichtet, und offenbar mit großem Elan. Denn das Bedürfnis nach Wissen war ungeheuer groß, besonders bei den Älteren, die noch in den letzten Kriegsmontaten an die Front geschickt worden waren. Für sie war jetzt alles in Frage gestellt worden, was seit ihrer Kindheit offiziell als unumstößlich gegolten hatte. "Der stellvertretende Rektor sagte uns, er habe noch nie eine so lernhungrige Klasse erlebt", erinnert sich eine Schülerin des Abiturjahrgangs 1946, und Robert Kieser sah rückblickend die Schüler das Frühjahr 1946 noch vor sich: "Zugeknöpft bis oben, aber aufgeschlossen für alles, was wieder wichtig und wesentlich war - hungrig und hungernd zugleich."

Schulgeschichte, Teil 5

## "1969: Abiturfeier geht aus den Fugen"

Lange hatte der Schülerrat am Goldberg-Gymnasium kein Lebenszeichen von sich gegeben, aber im Herbst 1965 machte er energisch auf einen Missstand aufmerksam: Die Lehrer werden von ihren Schülern nicht genügend begrüßt!

Zu diesem Zeitpunkt war der Unterrichtsstil immer noch überwiegend autoritär, die Schüler(innen) wurden fast durchweg mit Nachnamen angeredet, Diskussionen oder gar Widerspruch wurden höchst selten zugelassen. Mitte der 60-er Jahre hatte sich das Schulklima gegenüber der unmittelbaren Nachkriegszeit kaum verändert. Aber die Jugendlichen veränderten sich.

Die Monate nach dem Tod des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 markieren, weit mehr als das legendäre "Achtundsechzig", einen Klimaumschwung innerhalb größerer Teile der Jugend, auch auf dem Goldberg. Im November 1967 kam es zum ersten heftigen Disput: Der SMV liege "ein (oberflächliches, billiges) Partnerschaftsverhältnis, das sehr wenig mit Demokratie zu tun hat", zugrunde, berichtete anschließend die Schülerzeitung "Sprachrohr". Konsequenz: Die neue SMV-Satzung orientierte sich am Modell der direkten Demokratie, ein Votum der Schülerschaft war ab sofort für den Schülerrat bindend.

## "Demokratisierung der Schule"

Jahrzehntelang waren die Abiturientenreden eine Art Initiationsritus gewesen: Eltern und anwesenden Honoratioren wurde gezeigt, dass man gereift ist, um in die Welt der Erwachsenen eintreten zu können. Ganz anders die Abiturientenrede, die im Sommer 1968, wenige Wochen nach dem Attentat auf Rudi Dutschke und den großen Demonstrationen gegen die Notstandsgesetze, gehalten wurde. Martin Morloks Thema war die "Demokratisierung der Schule": Freie Kurswahl, Mitbestimmung bei den Unterrichtsinhalten, freie Wahl der Schulleiter: Die Schule muss, das war der Kern der Rede, "Instrument zur Veränderung der Gesellschaft" werden.

War die Schule zur eigenen Veränderung imstande? "Man kann nicht zwei Jahrzehnte lang der Jugend vorwerfen, sich interessiere sich nicht für Politik, und hernach ihr politisches Engagement verurteilen, wenn die Richtung nicht passt", schrieb Robert Kieser, der "Cicero

vom Goldberg", in einem Leserbrief. Wie populär seine Ansicht war, sollte sich bei der Abiturientenverabschiedung am 19. Juli 1969 zeigen.

### "Unnachsichtige Radikalität"

"Sie dürfen, Sie können, Sie müssen Ihr Leben anders gestalten als die Generation, die Sie erzogen hat!", rief Direktor Helmut Sieber den Abiturienten zu. Anschließend bestieg der Abiturient Dieter Pfeleiderer das Podium. Die Schule schaffe unpolitisch denkende, unkritische und angepasste Individuen, erklärte er. Mehr noch: "Wie die alte Führungselite das Heraufkommen der Nazis begünstigt hat, so wird auch die drohende Expertokratie dem Demokratie ein Ende bereiten!" Das wollte Direktor Sieber nicht auf sich bzw. seiner Schule sitzen lassen. Etwa außerhalb des Protokolls hielt er aus dem Stegreif eine geharnischte Erwiderungsrede, was einerseits den Beifall zahlreicher anwesender Eltern und Honoratioren fand, andererseits die Atmosphäre des Abends nachhaltig trübte. (Die missratene Feier war Auslöser für eine heftige Leserbriefdebatte und beendete die Tradition der offiziellen Abiturientenfeiern für mehr als ein Jahrzehnt.)

"Die Frage nach der Legitimation von Amts- und Elternautorität wurde mit unnachsichtiger Radikalität gestellt", heißt es leicht erschauernd in der Festschrift zum 50. Jahrestag des Goldberg-Gymnasiums. Ganz so schlimm ist es - schließlich war man nicht in Berlin oder Frankfurt, sondern eben in Sindelfingen - auf dem Goldberg doch nicht zugegangen. Jedenfalls stellte ein aufmüpfiger Schüler, nachdem er gerade mehr Mitbestimmung bei den Unterrichtsinhalten gefordert hatte, sofort klar, wie das zu geschehen habe: "natürlich im Rahmen des Lehrplans."

Schulgeschichte, Teil 6 (Schluss)

### "Zwischen Frust und Aufbruchsstimmung"

'Wer auf den Goldberg geht, hat mehr vom Leben', hat die Schülerzeitung 'GGG-Sprachrohr' vor 50 Jahren selbstbewusst konstatiert. Wir sagen;

Die "Innere Schulentwicklung" hat sich das Goldberg-Gymnasium 1998 selbst und damit freiwillig verschrieben - Schule ist mehr als (Fach-)Unterricht, und der wiederum soll nicht in erster Linie aus der Vermittlung von "Stoff" bestehen. Der stärkere Impuls kam jedoch von außen bzw. oben, auch als Reaktion auf den Pisa-Schock, und er wird das Gymnasium in doppelter Hinsicht, organisatorisch und inhaltlich, umkrepeln:

- Mit Beginn des Schuljahres 2004/05 wird das Abitur nach acht Jahren Gymnasium erreicht.
- "Input statt Output": Die neuen Bildungspläne schreiben nicht mehr vor, was *Lehrer/innen unterrichten* sollen, sondern was *Schüler/innen am Ende eines Schuljahres können* sollen (und dabei geht es weniger um Stoffbeherrschung, sondern um Erlernen vielfältiger Kompetenzen) - eine Art Kopernikanische Wende im Verständnis von Lernen.

## **Rahmenbedingungen schlechter**

Man kann durchaus der Meinung sein, dass insgesamt 12 Jahre Schule ausreichen, und zweifellos ist die inhaltliche Neuorientierung, zumindest von ihrem Ansatz her, eine deutliche Verbesserung. Nur haben sich gleichzeitig die Rahmenbedingungen drastisch verschlechtert.

Wenn (Ober-)Studienrat Lämpel vor 10 Jahren 55 Jahre alt war, hatte er 21 Stunden zu unterrichten (23 Stunden Normaldeputat minus zwei Stunden Altersermäßigung), heute sind es 24 (25 Stunden Normaldeputat minus 1 Stunde Altersermäßigung). Das entlastet den Landeshaushalt, kostet aber viele Lehramtsanwärter die berufliche Perspektive, weil die jetzigen Lehrer/innen deren Arbeit übernehmen. Zusammen mit den gleichzeitig stark angewachsenen Klassengrößen macht das "mehr Schüler pro (ältere) Lehrer" aus, läuft also dem Ziel stärkerer individueller Förderung diametral entgegen.

Eine verordnete Kopernikanische Wende in der Bildungspolitik, und sie soll umgesetzt werden unter spürbar verschlechterten Rahmenbedingungen. Kann das gut gehen? Unter den Lehrer/inne/n gibt es beides: Verbitterung und ein Gefühl des Überfordert-Werdens, aber auch den Impuls, die neue Entwicklung aktiv mit zu gestalten. In welche Richtung das Pendel in den nächsten Jahren ausschlagen wird, das kann heute niemand sagen.